

**Mythos der Symbiose — schockierende Alterität:  
Bilder des Indios  
bei José de Alencar und Darcy Ribeiro**

Eine bekannte Unstimmigkeit: Während in der Realität die autochthone indianische Bevölkerung Brasiliens eine gesellschaftlich überaus marginale Rolle spielt und vorwiegend dem Zuständigkeitsbereich der Anthropologie (oder sogar der «Ökologie») zugeordnet wird, ziehen die dem Indianerthema gewidmeten belletristischen Werke der brasilianischen Literatur bis heute große Aufmerksamkeit auf sich. Die Bedeutung dieser bisweilen schon kanonischen Texte wird insbesondere auch in jenen Rezeptionsformen sichtbar, die mit den Romanen Fragen und Deutungen über die Entstehung der brasilianischen Nation, die ethnisch-kulturelle Integration und die Bestimmung der nationalen und kulturellen Identität verbinden. Unter diesem Aspekt sollen auch im folgenden zwei Autoren aus unterschiedlichen historischen Kontexten mit ihren literarischen Aussagen gegenübergestellt werden.

Als «Gründer-Literatur», als Werke, die den Beginn der nationalen brasilianischen Literatur markieren, werden im allgemeinen José de Alencars Romane *O Guarany: romance brasileiro* (1857) und *Iracema: lenda do Ceará* (1865) angesehen.<sup>1</sup> Mit dieser Statuszuweisung wird deutlich, welche

---

<sup>1</sup> Beide Romane wurden in jüngerer Zeit auch von Doris Sommer zum Corpus der «Foundational Fictions» in den lateinamerikanischen Literaturen gezählt. Der doppelte Wortsinn von «Fiction» im Titel ihres Buches verweist auf den doppelten Status dieser Texte: Sie begründen einerseits eine (nationale) literarische Tradition, wirken andererseits aber auch diskursbegründend durch die Reichweite und Akzeptanz der auf ihnen fußenden «Fiktionen» und Interpretationen des Nationalen selbst. (Vgl. Doris Sommer: *Foundational Fictions: the National Romances of Latin America*, Berkeley: University of California Press, 1991, insbesondere S. 138-171). Einen «paradoxalen» Gründerstatus wiederum unterstreicht auch Alfredo Bosi: Nach ihm sind die Alencarschen Texte von einem irritierenden «mito sacrificial», einem Diskurs der indianischen Selbstopferung

elementare Rolle diesen «indianistischen» Werken im Prozeß der Herausbildung des Nationalstaats und des nationalen Bewußtseins Brasiliens zugesprochen wird. Die früh einsetzende Kritik entlarvte zwar bald die realitätsfernen, idealisierenden Züge dieser Texte; die Romane wurden insbesondere als eine aus dem Geiste der Romantik unternommene Suche nach den «authentischen Ursprüngen» der brasilianischen Nation verstanden, und die Analysen ihres allegorischen Charakters fanden schließlich in der Deutung des Namens «Iracema» als Anagramm von «América» durch Afrânio Peixoto (1931) einen Höhepunkt. Doch die wesentliche Botschaft — die einer friedlichen Symbiose zwischen den «edlen Tupi» und jenen «Besten» der portugiesischen Kolonisatoren, die dem Mutterland den Rücken gekehrt hatten, um nach Brasilien zu gehen —, die zu einer Zeit verlautete, als sich der junge Nationalstaat Brasilien im wesentlichen stabilisiert hatte, sollte einen dauerhaften Markstein in der historischen Deutung der brasilianischen Nation als einer «nação mestiça» setzen. Auch eine weitere allegorische Lektüre, die Doris Sommer vorschlägt, unterstreicht auf andere Weise diesen Diskurs der nationalen Integration in den Texten Alencars: Nach dieser Lesart läßt sich die Symbiose der zwei Rassen auch als Hinweis auf den damaligen Schluß der politischen Parteien der jungen Nation zur gemeinsamen Abwehr der europäischen Mächte, insbesondere Englands, interpretieren, dessen Seestreitkräfte mit dem Ziel, den brasilianischen Sklavenhandel zu unterbinden, im Jahre 1850 die brasilianischen Häfen beschossen hatten (vgl. Sommer 1991: 166-167).

Als Beispiel für die Kontinuität des Indiothemas und seiner sich wandelnden allegorischen Deutungsdimensionen soll nun Darcy Ribeiros Roman *Maíra* charakterisiert werden: Er führt eine radikale Entzauberung der Symbiose-Idee und somit des

---

(besonders deutlich etwa in Iracemas Tod) geprägt, der somit in den Diskurs über die Nation eingegangen ist (vgl. Alfredo Bosi: *Dialética da Colonização*, São Paulo: Companhia das Letras, 1992).

harmonischen Bildes jenes Indios vor, der bei Alencar seinen Beitrag zur Konstruktion der brasilianischen Nation leistete, indem er sich, wie Machado de Assis über Iracema und ihre Liebe zu dem Portugiesen Martim anmerkte, der «doce escravidão» willig fügte.<sup>2</sup>

*Maíra*, zur Zeit der Militärdiktatur im Exil geschrieben und im Jahre 1976 veröffentlicht,<sup>3</sup> benennt drastisch die Bedrohung der amazonischen Völker durch das Vordringen einer lediglich an materiellen Werten orientierten «Zivilisation», jenes modernen Brasiliens, in dem kaum noch Raum für Lebensweisen bleibt, die einer anderen Logik, anderen Werten und Gesetzen folgen. Die kulturellen Welten sind in diesem Text als getrennte Sphären festgeschrieben, Brückenschläge sind trotz einzelner guter Absichten meist zum Scheitern verurteilt. Dies verkörpert vor allem der an der Schizophrenie einer doppelten Identität leidende indianische Protagonist, der Jesuitenzögling Isaiás / Avá. Zwar läßt der Autor einen — wenn auch kleinen — Raum für die utopische Vorstellung, daß die indianische Welt trotz aller Fährnisse noch Möglichkeiten zu entwickeln vermöge, ihre Lebensweisen zu bewahren, doch ist der Roman, in Hinblick auf die ethnisch-kulturelle Symbiose als Nekrolog und als Gedächtnisschrift für die indianischen Kulturen konzipiert. Er ist vor allem Ausdruck des Scheiterns der Ideologie der *mestiçagem*, wenigstens in bezug auf ihren indianischen Bestandteil, um den es dem Anthropologen und Schriftsteller Darcy Ribeiro geht. Während zwar auch in Alencars Erzählung Iracema nach

---

<sup>2</sup> Zu einer solchen vergleichenden Lektüre siehe auch Roberto Ventura: «Literature, Anthropology and Popular Culture in Brazil: From José de Alencar to Darcy Ribeiro», in: *Komparatistische Hefte* 11 (1985), S. 35-47.

<sup>3</sup> Für die folgenden Ausführungen vgl. auch meine Studie «*Maíra* als Suche nach Mairañeê: der Diskurs des anderen in dem Roman *Maíra* von Darcy Ribeiro», Magisterarbeit, Berlin: Freie Universität, 1986. Vgl. auch Ulrich Fleischmann: «Die Lust am Brasilianischen: Anthropologie und Literatur bei Gilberto Freyre und Darcy Ribeiro», in: *Iberoamericana* 9/25-26 (1985), S. 65-80; Katrin Wöhlbier: «Aneignung von Wirklichkeit in *Maíra* von Darcy Ribeiro», in: *Lusorama* 25 (Oktober 1994), S. 20-29.

der Geburt ihres aus der Verbindung mit Martim hervorgegangenen Kindes stirbt, verkörpert ihr Sohn Moacyr die lebendige Hoffnung und ist Sinnbild des zukünftigen Brasiliens. In *Maíra* hingegen kommt nicht nur Alma, die zivilisationsflüchtige *carioca*, die bei den Mairum-Indianern ein neues, sinnvolleres Leben beginnen zu können hoffte, bei der Niederkunft ihrer Kinder ums Leben, sondern auch die Zwillinge selbst, welche die ethnisch-kulturelle Symbiose und den mythischen Neubeginn symbolisiert hätten. So vermittelt Darcy Ribeiro eine tief pessimistische und melancholische Botschaft, die auch auf eine weitere politische Interpretationsmöglichkeit hindeutet. Der wesentlich im politischen Exil geschriebene Text läßt sich auch als Allegorie der insbesondere ins Innere der Nation hinein gesellschaftlich desintegrierend und zerstörerisch wirkenden brasilianischen Militärdiktatur lesen, in deren harter Phase der Roman entstanden ist.

Doch scheint mir im Text noch eine weitere, weniger defätistische Perspektive enthalten, die auch zwanzig Jahre nach der Veröffentlichung des Romans nicht ihre Aktualität verloren hat. Sie wirft Fragen auf, die sich in der Anthropologie heute ebenso zentral stellen wie auch in Hinblick auf eine politische und gesellschaftliche Ethik. In dem autobiographischen Kapitel «Egosum» des Romans beschreibt der Autor eine existenzielle Extremsituation, die ihn mit dem anderen als Subjekt konfrontiert — als Subjekt, das einer völlig fremden «Logik» folgt. Denn nicht der Indio, «Forschungsobjekt» des Ethnologen Darcy Ribeiro, begegnet dem Forscher hier plötzlich und unvermutet Auge in Auge, sondern ein vor Trauer und Kummer «verrückter», ein vorübergehend seiner eigenen Logik «entrückter» Stammesangehöriger in einem emotionalen Ausnahmezustand. In dieser lebensbedrohenden Situation kondensiert sich in der Darstellung des Autors schockartig, ja traumatisch die unhintergehbare Subjektivität des «anderen». Diese Schlüsselerfahrung mag dazu beigetragen haben, daß Darcy Ribeiro sein anthropologisches Anliegen, die Bewahrung des Gedächtnisses der anderen, nicht mehr ausschließlich in der Expertensprache

der Anthropologen, sondern literarisch auszudrücken begann. Die Erinnerung und Darstellung des aufwühlenden Erlebnisses weisen weit über den Roman hinaus. Darcy Ribeiro hat dadurch einen neuralgischen Punkt sowohl in der anthropologischen Debatte als auch auf der Ebene der politischen Ethik benannt, der zu grundsätzlichen Fragen führt: Welche Möglichkeiten gibt es, mit jenen bisweilen erschreckend anderen Subjektivitäten umzugehen und ihnen gerecht zu werden? Und wie kann ein gesellschaftlicher, gar nationaler Konsens diskutiert werden, wenn die Ausgangsvoraussetzungen durch eine stark asymmetrische Konstellation in bezug auf die kulturellen und politischen, sozialen und diskursiven Möglichkeiten zwischen den teilnehmenden Subjekten bereits festgelegt sind?